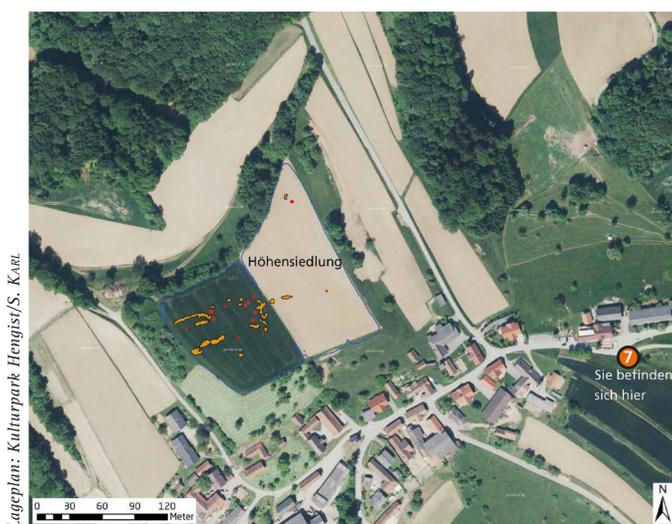


# Die Tischlerhöhe



## Eine jungsteinzeitliche Höhensiedlung auf dem Dexenberg

7 Sie befinden sich hier!



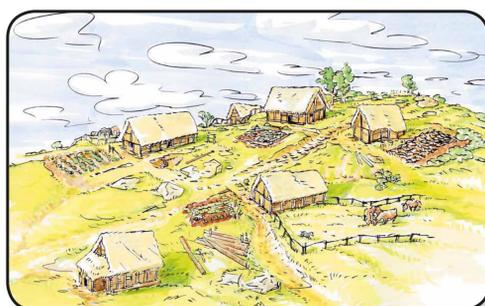
**D**er Höhenzug von Dexenberg, der nordöstlichste Ausläufer des Sausal, fällt an drei Seiten steil ins Laßnitztal ab und überragt den Talboden um fast 140 m. Die in alle Richtungen steil abfallende Tischlerhöhe, an deren Fuß heute die kleine Ortschaft Dexenberg liegt, bildete mit ihrer weitreichenden Fernsicht, ihrer geschützten Lage und dem ausgedehnten Areal einen hervorragenden Siedlungsplatz.

Diese Höhenkuppe birgt den derzeit ältesten Siedlungsnachweis in der Gemeinde Lang, der in die Jungsteinzeit (ca. 4400 bis 3900 v. Chr.) datiert und die Zeitstufen der Spätengyel- bis in die kupferzeitliche Lasinjakultur abdeckt. An keramischen Funden sind Fragmente von Tonlöffeln und verzierte wie unverzierte Gefäßreste, wie sie für diese Zeitstellung typisch sind, zu nennen. Außerdem konnten bei Ackertätigkeiten Steingeräte wie Pfeilspitzen, Klingen oder einfache Hornsteinabschläge geborgen werden.

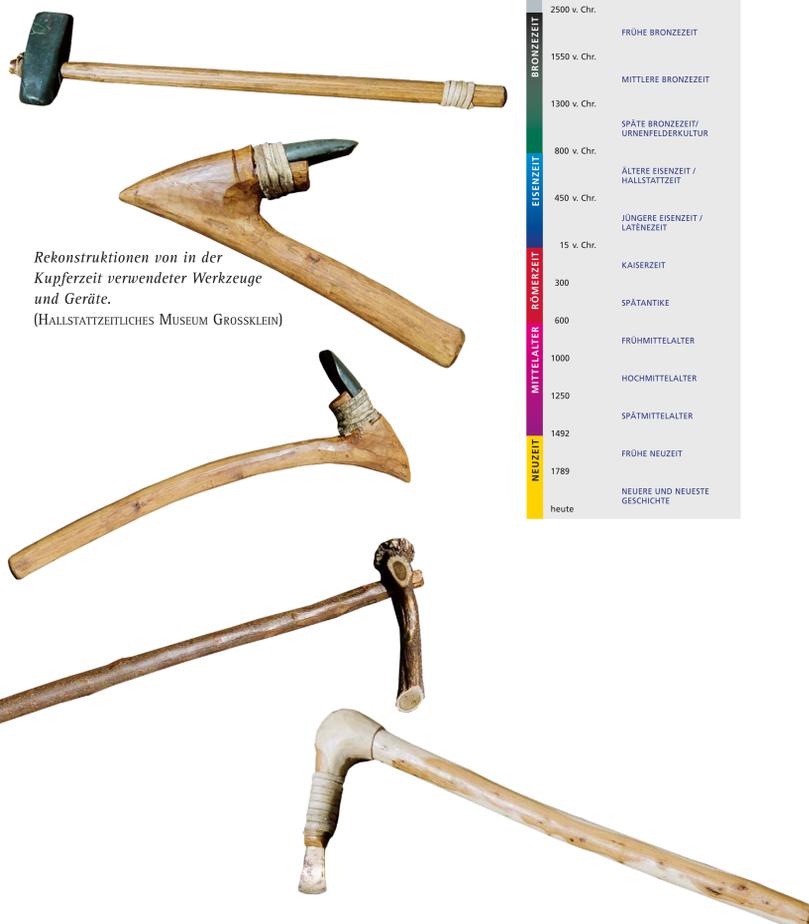
Bemerkenswert unter den Steinfunden ist eine kleine Platte aus Chalzedon, die eindeutig aus dem Bereich des heutigen Basaltsteinbruchs von Weitendorf stammt und ein Abschlagnegativ zeigt. Chalzedon kommt dort im Zusammenhang mit dem Basalt als Rohstoff vor. Dieser Fund stellt die Lagerstätte von Weitendorf in die Reihe der prähistorisch genutzten Silexlagerstätten in der Steiermark. Bei archäologisch-geophysikalischen Prospektionen des Jahres 2017 erkannte Strukturen gehören wohl ebenfalls zu dieser jungsteinzeitlichen Siedlung (siehe oben Lageplan: Bei den rot unterlegten Flächen könnte es sich um Grubenhäuser handeln. Bei den orange unterlegten Flächen handelt es sich um Grubenstrukturen natürlichen Ursprungs vermutlich).

Seit der mittleren Jungsteinzeit um 4600 v. Chr. erfolgte die großräumige und kontinuierliche Besiedlung der voralpinen Steiermark durch **bäuerliche Gemeinschaften**. Als Siedlungsplätze nutzte man günstig gelegene Örtlichkeiten auf steilen Felsen, Kuppen- und Spornlagen sowie Talboden- bzw. Talrandlagen. Innerhalb dieser Areale führte eine kleine Gemeinschaft ein wirtschaftlich selbstständiges Leben, erzeugte **Keramikgefäße** und **Werkzeuge**. Über die innere Struktur der Siedlungen sowie über die Baulichkeiten ist in der Steiermark bisher kaum etwas bekannt. Der älteste einigermaßen erhaltene Gebäudegrundriss eines Pfostenbaus stammt aus Paldau in der Südoststeiermark und datiert erst in späte Frühkupferzeit (**Retz-Gajary-Kultur, 3900 bis 3500 v. Chr.**).

Neben **Pfostenbauten** mit lehmverschmierten **Flechtwerkwänden** gab es in den Siedlungen vermutlich zusätzlich kleinere Gebäude als Werkstätten oder Speicher. Auf den aus dem Wald gerodeten Flächen wurden **Felder** angelegt, um bereits **kultivierte Getreidesorten** wie Einkorn, Emmer, Gerste und Rispenhirse, aber auch Erbsen, Linsen und Lein anzubauen. An Tieren dominieren in jungsteinzeitlichen Siedlungen noch **Wildtiere** wie Rothirsch, Wildschwein, Auerochs. Die meisten heute bekannten **Haustiere** (Schaf/Ziege, Schwein, Rind) waren aber schon domestiziert, und auch der Hund begleitete bereits den Menschen.



Freie Rekonstruktion einer kupferzeitlichen Siedlung. (ZEICHNER: A. ISCHKA)



Rekonstruktionen von in der Kupferzeit verwendeter Werkzeuge und Geräte. (HALLSTATZETTLICHES MUSEUM GROSSKLEIN)

[www.hengist.at](http://www.hengist.at) | [www.lang.gv.at](http://www.lang.gv.at)

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LAND UND EUROPÄISCHER UNION

BUNDESMINISTERIUM FÜR NACHHALTIGKEIT UND TOURISMUS

LE 14-20  
Entwicklung für den Ländlichen Raum

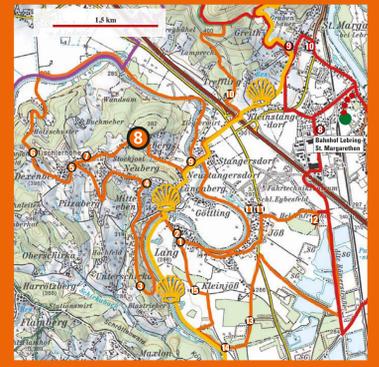
Das Land Steiermark  
Kultur, Europa, Außenbeziehungen



EUROPÄISCHE UNION  
Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums: Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete



# Die Lechenburg



8 Sie befinden sich hier!



Topografie der Lechenburg

Sie befinden sich hier 8

Lageplan: Kulturpark Hengist/S. KARL

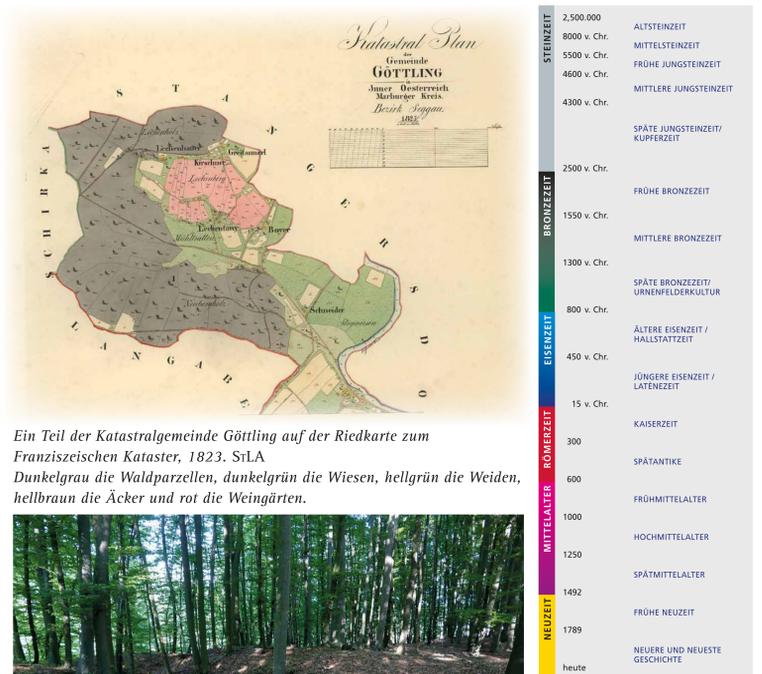
**H** heute im Wald versteckt, cirka 400 Meter entfernt von hier, befindet sich die Burgstelle der „Lechenburg“.

Im Jahre 1295 schenkte Ulrich Schenk von Rabenstein dem Bischof von Seckau Güter im Werte von zehn Mark, gelegen in Götting (*Gotlike*). Zu diesen Gütern, die der Rabensteiner als bischöfliches Lehen wieder verliehen erhielt, gehörte auch ein **Hof zu Dexenberg**. Noch 1434 ist bei jenem Hof ein „Purchstall“ urkundlich genannt, also der Standort einer **verlassenen Burg**.

Im Spätmittelalter wechselten die Besitzer häufig – es waren die Weißenecker, Pernegger, Stubenberg, Mörsperg und Rauber –, ehe die Herren von Breuner die Höfe zu Götting und Dexenberg mit dem Mallerhof, dem späteren **Schloss Eybesfeld**, verbanden und die zugehörigen Grundstücke an Bauern zur Nutzung ausgaben. Wann die Burg aufgegeben wurde, ist aus historischen Dokumenten bisher nicht zu entnehmen. Diese im Volksmund „**Lechenburg**“ (nach dem Rechtstitel des genannten bischöflichen Lehens?) genannte mittelalterliche Wehranlage ist auf einem von West nach Ost orientierten Bergsporn oberhalb von Götting im Gelände immer noch recht gut erkennbar. Im Westen, von wo aus über eine aufgeschüttete Rampe der **Zugang** zur Burg erfolgte, trennt ein markanter Graben das Hinterland vom Burggelände.

Im Osten unmittelbar an den Steilabfall gerückt, wird das Plateau an den übrigen Seiten von einem **Graben** umzogen, an dessen Außenkante ein noch schwach erkennbarer Wall verläuft.

An der Westseite war der Graben auch innen von einem **Wall** begleitet. Die Hohlwege nördlich und südlich der Burgstelle könnten weitere Gräben oder alte Wege sein. Im Nordosten des Plateaus umfängt ein weiterer Graben vermutlich den ehemaligen **Wohnturm** der Burg. Eine quadratische Eintiefung nahe der Südwestecke des Wohnturmes war möglicherweise eine Zisterne oder ein Brunnen. Fundamentsteine des Turmes und einer allenfalls vorhandenen Ringmauer wurden, so erzählen Einheimische, im Laufe der Jahrhunderte in der Umgebung als **Baumaterial** verwendet, unter anderem um 1700 für den Neubau der Pfarrkirche von Lang.



Ein Teil der Katastralgemeinde Götting auf der Riedkarte zum Franziszeischen Kataster, 1823. StLA  
Dunkelgrau die Waldparzellen, dunkelgrün die Wiesen, hellgrün die Weiden, hellbraun die Äcker und rot die Weingärten.



Lechenburg, Zugangssituation.



Lechenburg, Bereich Wohnturm.

[www.hengist.at](http://www.hengist.at) | [www.lang.gv.at](http://www.lang.gv.at)

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LAND UND EUROPÄISCHER UNION

BUNDESMINISTERIUM  
FÜR NACHHALTIGKEIT  
UND TOURISMUS

LE 14-20  
Entwicklung für den Ländlichen Raum

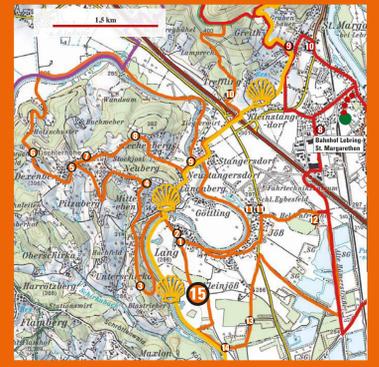
Das Land  
Steiermark  
→ Kultur, Europa,  
Außenbeziehungen



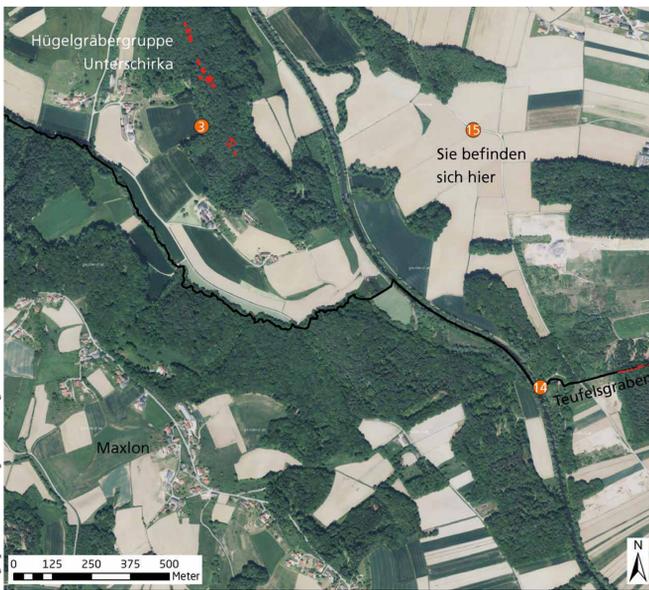
EUROPÄISCHE UNION  
Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums:  
Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete



# Blick auf Maxlon



15 Sie befinden sich hier!



Lageplan: Kulturpark Hengist/S. KARL

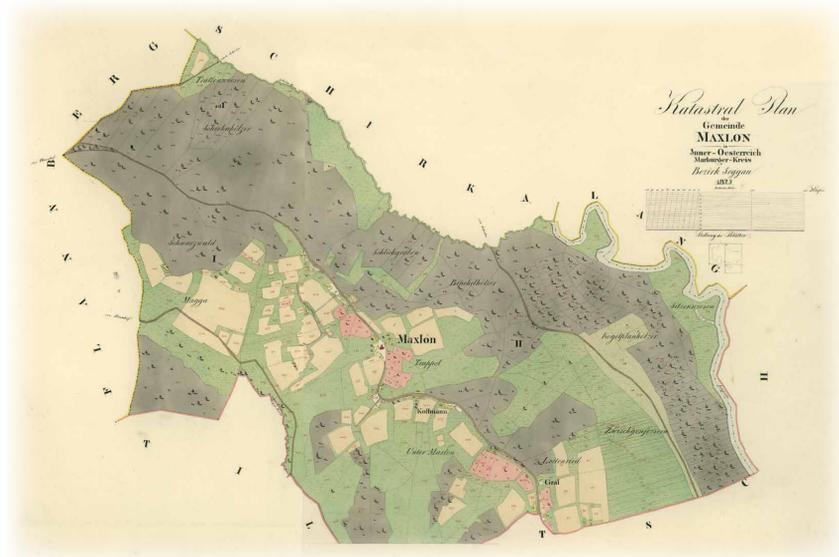
Das weithin sichtbare **Kirchlein zum heiligen Maximilian**, eine Filiale der Pfarre Leibnitz unter dem Patronat des Bischofs von Seckau, war namensgebend für die Siedlung **Maxlon**, die urkundlich erstmals 1385 als Sankt *Maximiliansperch* im Zehentbuch des Stiftes Seckau in den schriftlichen Quellen aufscheint. Die Sankt Maximilian *kapellen* – so eine Nennung aus dem Jahre 1458 – erhielt ihr Patrozinium nach dem Heiligen gleichen Namens. Maximilian, Bischof von Lauriacum (heute Lorch, ein Stadtteil von Enns/OÖ), stammte der Legende nach aus Celeia (Cilli, heute Celje/Slowenien) und war Ende des 3. Jahrhunderts als Wanderbischof in der römischen Provinz Noricum tätig, zu der auch der größte Teil des Gebietes der nachmaligen Steiermark gehörte. Während der Christenverfolgungen soll er um 284 in Celeia enthauptet worden sein. Sein Fest feiert die katholische Kirche am 12. Oktober, bildlich dargestellt wird Maximilian als Bischof mit Buch und Schwert, letzteres verweist auf sein erlittenes Martyrium.

Das im Kern noch romanische Maximilianskirchlein aus dem **13. Jahrhundert** wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gotisiert (das Portal der alten Sakristei trug vormals die Jahreszahl 1496). Hundert Jahre später wurde offenbar das Langhaus erneuert (Jahreszahl 1597). Noch aus der romanischen Zeit (Mitte 13. Jh.) stammt das Steinrelief der thronenden Maria mit Kind über dem Westportal, dazu kam Ende des 14. Jahrhunderts ein

gotischer Christus am Ölberg über dem Südportal. Der neugotische Altar wurde 1896 nach einem Entwurf von Ludwig Kurz-Goldenstein gearbeitet. Die Glocken datieren in die Jahre 1450 und 1544.

Die **Siedlung Maxlon** im die Laßnitz überragenden Hügelland selbst besteht bis heute aus zerstreuten Häusern und wird im 19. Jahrhundert als „im Gebirge“ gelegen bezeichnet. Die größtenteils dem Bischof von Seggau untertänigen Bauern betrieben damals hauptsächlich Viehwirtschaft, Feld- und Weinbau, der gekelterte Wein galt den Zeitgenossen allerdings als „schlecht und sauer“.

Bei der Gründung der freien Ortsgemeinden mit dem Gemeindegesetz von 1849 wurde die Steuer- und Katastralgemeinde Maxlon der **Gemeinde Schirka** zugewiesen. Dies, obwohl Maxlon zur Pfarre und zum Postrayon Leibnitz gehörte (nicht, wie Schirka, zu Lang bzw. Lebring), kein Bauer von Schirka hier Grundstücke innehatte – dafür zahlreiche Bauern von Tillmitsch und umgekehrt – und die Kinder von Maxlon nach Tillmitsch – eine halbe Stunde entfernt – eingeschult waren. Hauptsächlich aus diesen Gründen beantragten die Bewohner von Maxlon schon im Jahre 1947 und besonders vehement 1952 die **Loslösung von Schirka und die Eingemeindung nach Tillmitsch**. Da sich auch der Gemeinderat von Tillmitsch in seiner Sitzung vom 29. Juni 1952 mit acht zu fünf Stimmen dafür aussprach, verfügte die Landesregierung mit Wirkung vom 1. Jänner 1953 die Aufnahme der KG Maxlon ins Gemeindegebiet von Tillmitsch. Schirka seinerseits wurde 15 Jahre darauf in die Gemeinde Lang eingegliedert.



[www.hengist.at](http://www.hengist.at) | [www.lang.gv.at](http://www.lang.gv.at)

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LAND UND EUROPÄISCHER UNION

BUNDESMINISTERIUM  
FÜR NACHHALTIGKEIT  
UND TOURISMUS

LE 14-20  
Entwicklung für den Ländlichen Raum

Das Land  
Steiermark  
→ Kultur, Europa,  
Außenbeziehungen



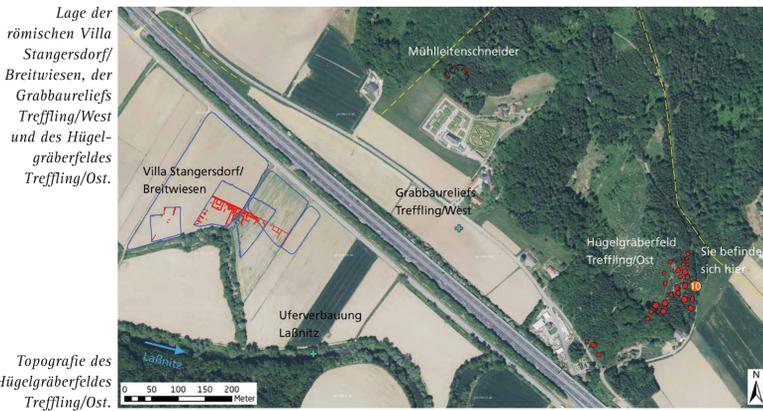
EUROPÄISCHE UNION  
Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums:  
Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete



# Die Villa von Stangersdorf



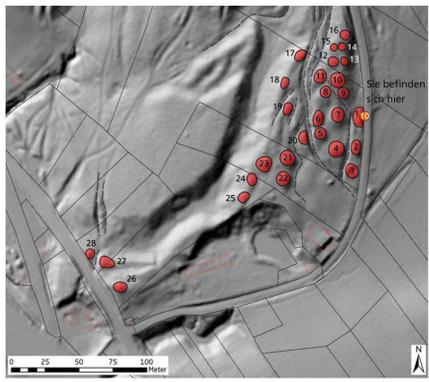
10 Sie befinden sich hier!



Lage der römischen Villa Stangersdorf/Breitwiesen, der Grabbaureliefs Treffling/West und des Hügelgräberfeldes Treffling/Ost.

Topografie des Hügelgräberfeldes Treffling/Ost.

Lageplan: Kulturpark Hengist/S. Kvar.

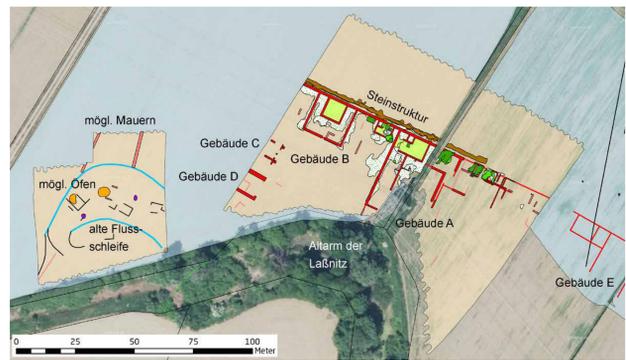


Direkt vor Ihnen im Wald liegt das römische **Hügelgräberfeld Treffling/Ost** mit 28 heute noch gut erkennbaren Grabhügeln. Ursprünglich war das Hügelgräberfeld in sich geschlossen und größer, da es sich auch auf den südöstlichen Bereich erstreckte, wo durch einen

Steinbruch und Planierungsarbeiten heute eine Lücke klafft. Dieser Bestattungsplatz gehört zu der nahen, am Talboden der Laßnitz auf den sog. **Breitwiesen** gelegenen **Villa von Stangersdorf**. Zwischen diesem Hügelgräberfeld und der Villa, am Fuß des südlichsten Ausläufers des Buchkogels in Treffling, muss die **römische Laßnitztalstraße** vorbeigeführt haben. Direkt an dieser Straße in unmittelbarer Nähe zur Villa standen **Grabbauten**, wie dies durch die Grabbaureliefs in **Treffling/West** nachgewiesen ist. Heute sind diese ehemals zusammengehörigen Siedlungs- und Bestattungsplätze durch die Pyhrn Autobahn A9 getrennt.

Als **Villa** bezeichnet man einen Gutshof, der als Mittelpunkt eines landwirtschaftlichen Betriebes im Römischen Reich eine wichtige ländliche Siedlungsform darstellt. In der Provinz Norikum, zu welcher der überwiegende Teil der heutigen Steiermark gehörte, wurde die Agrarlandschaft grundsätzlich durch das Landgut (*fundus*) mit dem betreffenden Gutshof (*villa*) gegliedert. Ein solcher Gutshof war ein Gebäudekomplex und besaß stets einen landwirtschaftlichen Teil (*pars rustica*), zumeist war jedoch ein Teil nach städtischer Art erbaut (*pars urbana*). Die Erzeugnisse der Gutshöfe dienten der Versorgung der Bevölkerung im Lande bzw. der Dörfer und Städte. Die archäologisch-geophysikalische Prospektion von

2017 konnte zeigen, dass die **Villa Stangersdorf/Breitwiesen** zu einem Villentypus gehört, der sich **Streuhofanlage** nennt. Innerhalb einer annähernd rechteckigen **Umfassungsmauer** sind scheinbar wahllos über das Areal Gebäude unterschiedlichster Funktion verteilt. Nach diesen Ergebnissen befindet sich das Hauptgebäude im Norden. Es ist mit städtischem Komfort ausgestattet, wie dies an Steinböden (Mosaik?) und einer Fußbodenheizung (*Hypokaustum*) erkennbar ist. Nach Süden dürften Gebäude landwirtschaftlicher Funktion liegen, im westlichen Teil ein Werkstättenbereich mit Öfen. Zum Wirtschaftsbereich einer Villa gehörten generell Getreide- und Heuspeicher, Viehställe, Schmieden und Unterkünfte für die ArbeiterInnen. Die nahe gelegene Fundstelle **Treffling/West** mit Grabbaureliefs aus Marmor belegt einen zur Villa gehörenden, dekorativ ausgestatteten **Grabbau**, der in das 2. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann.



Ergebnisse der archäologisch-geophysikalischen Prospektion des Jahres 2017 auf den Breitwiesen von Stangersdorf, Messflächen in Hellbraun und Hellblau.



Hypokaustum im „Haus des Augenarztes“, Römermuseum Schwarzenacker.

2.500.000	ALTSTEINZEIT
8000 v. Chr.	MITTELSTEINZEIT
5500 v. Chr.	FRÜHE JUNGSTEINZEIT
4600 v. Chr.	MITTLERE JUNGSTEINZEIT
4300 v. Chr.	SPÄTE JUNGSTEINZEIT / KUPFERZEIT
2500 v. Chr.	FRÜHE BRONZEZEIT
1550 v. Chr.	MITTLERE BRONZEZEIT
1300 v. Chr.	SPÄTE BRONZEZEIT / URNENFELDKULTUR
800 v. Chr.	ÄLTERE EISENZEIT / HALTSTATTZEIT
450 v. Chr.	JÜNGERE EISENZEIT / LATÈNEZEIT
15 v. Chr.	KAISERZEIT
300	SPÄTANTIKE
600	FRÜHMITTELALTER
1000	HOCHMITTELALTER
1250	SPÄTMITTELALTER
1492	FRÜHE NEUZEIT
1789	NEUERE UND NEUESTE GESCHICHTE
heute	

Verkleidungsplatte von einem Grabbau in Treffling/West. Erhalten haben sich Reste eines raubtierähnlichen Wesens, das aus einer Akanthusranke zu wachsen scheint. ©UMJ/O. HARL, LUPA 8360.



[www.hengist.at](http://www.hengist.at) | [www.lang.gv.at](http://www.lang.gv.at)

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LAND UND EUROPÄISCHER UNION

BUNDESMINISTERIUM FÜR NACHHALTIGKEIT UND TOURISMUS

LE 14-20 Entwicklung für den Ländlichen Raum

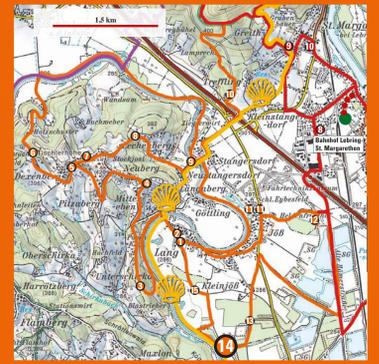
Das Land Steiermark Kultur, Europa, Außenbeziehungen



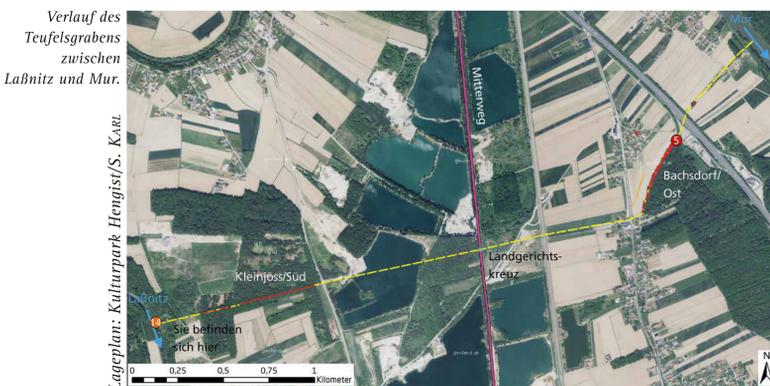
EUROPÄISCHE UNION Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums: Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete



# Der „Teufelsgraben“: Abschnitt Kleinjöss

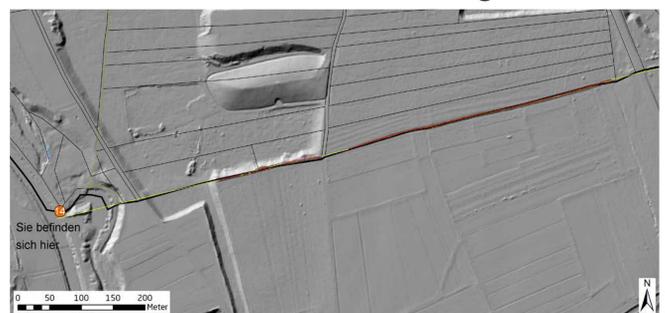


14 Sie befinden sich hier!



Verlauf des Teufelsgrabens zwischen Leibnitz und Mur.

Lageplan: Kulturpark Hengist/S. Karl



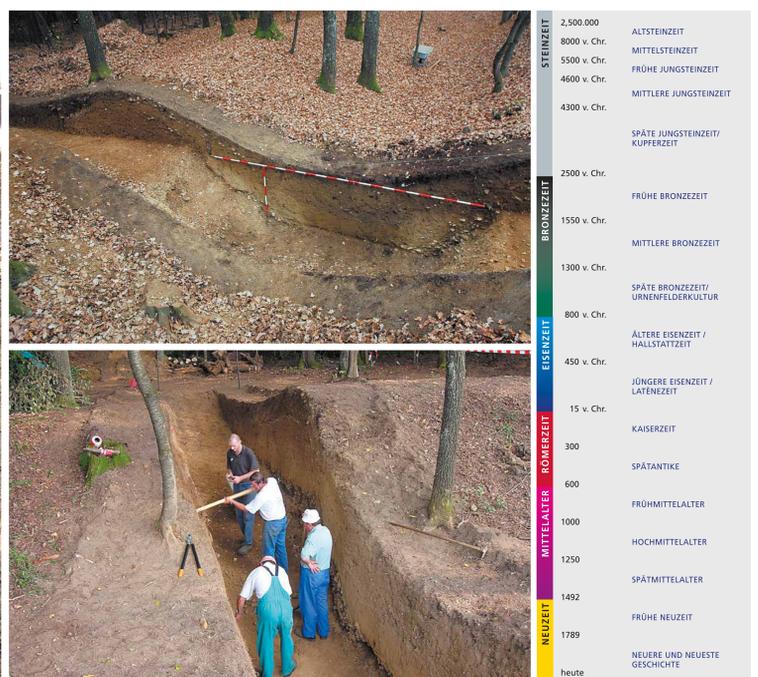
Topografie des Teufelsgrabens im Abschnitt Kleinjöss.

Vor Ihnen liegt eines der interessantesten Bodendenkmale der Steiermark, der sog. **Teufelsgraben**. Bei diesem Bauwerk handelt es sich um eine 3,9 km lange **Wall-Graben-Anlage**, die das Leibnitzer Feld im Norden zwischen der Laßnitz im Westen und der Mur im Osten abschließt. Die Anlage selbst besteht aus einem höheren **Südwall** und einem niedrigeren **Nordwall** mit einem in der Mitte eingetieften **Graben**. Als Befestigung ist sie somit gegen Norden orientiert, der zu schützende Bereich liegt im Süden. Dieses lineare Bauwerk besaß ursprünglich einen Durchlass am **Mitterweg**, jenem Weg, der das Leibnitzer Feld geradlinig in Nord-Süd-Richtung durchquert und der in seinem Verlauf der römischen **Murtalstraße** entspricht. Im westlichen **Abschnitt Kleinjöss** ist der Teufelsgraben weniger gut im Gelände erhalten, wie weiter östlich im **Abschnitt Bachsdorf** (Wanderweg Etappe Lebring). Die Anlage besitzt hier keinen Nordwall und der Graben kommt über weite Strecken einer flachen Mulde gleich. Dennoch ist die Wall-Graben-Anlage, vor allem durch den höher ausgeführten Südwall, auf einer Länge von 640 m mit wenigen Unterbrechungen sicher zu verfolgen. Neuere Untersuchungen erbrachten den Nachweis, dass die Errichtung des Teufelsgraben in die **Spätantike** zurückzuführen ist, **in etwa zwischen 380 n. Chr. und 430/450 n. Chr.** Während der Spätantike fügt sich dieses Bauwerk in das bekannte Bild von Sicherungsmaßnahmen und Befestigungswerken für die in ständiger Unruhe lebende romanische Bevölkerung perfekt ein.

Ausgehend von der spätantiken Siedlung von **Flavia Solva bei Leibnitz** diente die Anlage wahrscheinlich der Überwachung des nördlich angrenzenden Gebietes sowie der Kontrolle von Migrationsbewegungen. Die **spätantike Wall-Graben-Anlage** blieb als markantes Geländemerkmale bestehen und wurde im 10. Jahrhundert n. Chr. erneut als Nordgrenze genutzt, diesmal für das Gebiet der frühmittelalterlichen Nachfolgesiedlung des spätantiken Solva, der **civitas Zuip**. Als Graben wird diese Anlage so erstmals im Jahre **982 n. Chr.** in einer Urkunde **Kaiser Ottos II.** genannt, in der die Grenzen der civitas Zuip festgelegt wurden und der Besitz dieses Territoriums dem **Erzbistum Salzburg** bestätigt wurde. Dieser künstliche Graben bot sich dazu an, als lineare Geländestruktur innerhalb des flachen Leibnitzer Feldes bis in die Neuzeit als Grenzlinie zwischen politisch-administrativen Gebieten genutzt zu werden. Heute noch bildet der Teufelsgraben die Gemeindegrenze zwischen **Lang/Tillmitsch** und **Lebring-St. Margarethen/Gralla**.



Der Teufelsgraben im Abschnitt Kleinjöss.



Fotos von der Grabung des Jahres 2005 im Abschnitt Bachsdorf.

[www.hengist.at](http://www.hengist.at) | [www.lang.gv.at](http://www.lang.gv.at)

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LAND UND EUROPÄISCHER UNION

BUNDESMINISTERIUM FÜR NACHHALTIGKEIT UND TOURISMUS

LE 14-20  
Entwicklung für den Ländlichen Raum

Das Land Steiermark  
Kultur, Europa, Außenbeziehungen



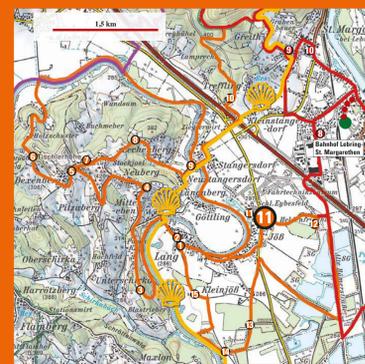
EUROPÄISCHE UNION  
Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums: Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete



# Schloss Eybesfeld



Eybesfeld und Jöss auf der Riedkarte zum Kataster des Jahres 1823. StLA



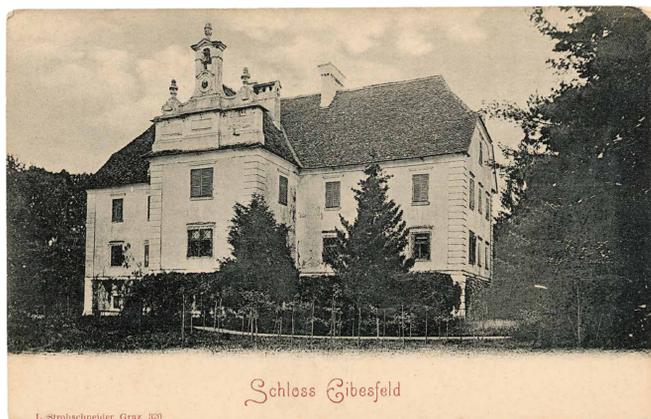
11 Sie befinden sich hier!

Das Gebiet von Jöss bildete gemeinsam mit Stangersdorf, Göttling, Dexenberg und Lang um das Jahr 1000 den südöstlichsten Teil des ausgedehnten Laßnitztaler Besitzblockes der sog. **Aribonen**, eines Zweiges der bayerischen Pfalzgrafen. Noch im 12. Jahrhundert wurden die Höfe und Bauerngüter in Jöss dem **Zisterzienserstift Rein** bei Graz geschenkt, dem sie bis zur Bauernbefreiung von 1848 untertan waren. Der „Hof zu Jeeß“ wird 1571 erstmals zweifelsfrei als dem Stift Rein gehörig urkundlich genannt und hieß später nach einer Besitzerfamilie „**Mallerhof**“, ähnlich wie der nahegelegene „Klauberhof“.

Er wurde zum Edelhof und befand sich durch Jahrhunderte in adeligem Besitz: 1593 kam der Mallerhof an die Breuner, von den Trauttmanstorff 1618 an die Globitzer, 1624 an die Hemeter und von diesen 1633/40 an **Gottfried Freiherrn von Eibiswald**. Dieser, kaiserlicher Rat, Kammerherr und Oberst-Erblandfalkenmeister in Steiermark, baute den Hof zum adeligen Schloss aus und gab ihm den Namen „Eybesfeld“. 1635 wurde mit dem Schloss ein Burgfried (niederer Gerichtsbezirk) verbunden, 1643 erfolgte der Erwerb des Klauberhofes samt den zugehörigen Untertanen. Die insgesamt 55 Untertanen befanden sich fast alle in der näheren Umgebung des Herrschaftssitzes.

Der „*Mallerhoff, aniezo Eybesfeldt genannt*“ wurde 1667 an die Gräfinnen von Khißl vererbt, die ihn 1697 an Carl Ferdinand von Puchbaum verkauften, der gleichzeitig auch Herr auf Freibühel am Südhang des Buchkogels war. Seit 1743 im Besitz der Grafen von Wildenstein, kam Eybesfeld 1791 an den bürgerlichen Pächter der Herrschaft Seggau, Joseph Madl, später an die Edlen von Neupauer (auf Schwarzenegg) und 1844 an Emilie von Peché.

Seit 1853, als es der Jurist **Dr. Sigmund Conrad** erwarb, steht Eybesfeld im ununterbrochenen Besitz dieser Familie.



Schloss Eybesfeld, um 1900. StLA

Der Hofrat, Stellvertreter des Banus von Kroatien, Statthalter in Triest und Venedig, Landespräsident in Krain und schließlich Minister für Kultus und Unterricht wurde 1854 von Kaiser Franz Joseph I. mit dem Prädikat „**von Eybesfeld**“ in den Ritterstand, 1870 in den Freiherrenstand erhoben und erhielt den Rang eines Geheimrates und einen Sitz im Herrenhaus des Reichsrates.

**Bertran Conrad-Eybesfeld**, Sigmunds Nachkomme in vierter Generation, führt das Gut gemeinsam mit seiner Familie und positioniert es als Kultur- und Wirtschaftsfaktor des Leibnitzer Feldes.

Das historische Ensemble des 17. bis 19. Jahrhunderts, bestehend aus Schloss, Getreidekasten, Wirtschaftsgebäuden und Verwalterhaus, wurde in jüngster Zeit durch eine Wohnanlage in moderner Architektur erweitert.

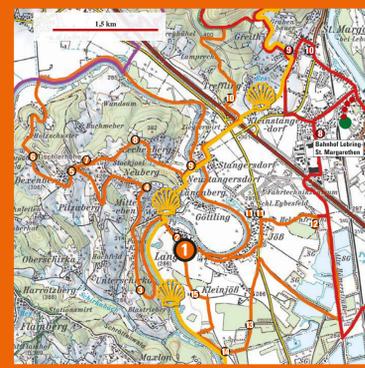


Sigmund Freiherr Conrad von Eybesfeld, StLA

[www.hengist.at](http://www.hengist.at) | [www.lang.gv.at](http://www.lang.gv.at)



# Pfarrkirche hl. Matthäus



1 Sie befinden sich hier!

Für die Pfarre Lang ist kein genaues Gründungsdatum feststellbar. Dies hat seinen Grund in der historischen Entwicklung der Pfarre im Gebiet der „Ur- und Mutterpfarre“ des Kainachtales, St. Lorenzen am Hengsberg. Während es anderen Pfarren oft noch im Mittelalter gelang, unabhängige Pfarrsprengel zu errichten, blieb die Kirche in Lang bis in die Neuzeit eine von Hengsberg abhängige **Filialkirche**. Die Langer Kirche wurde erstmals am 9. Jänner 1219 unter dem Namen „capella sancti Mathei“ urkundlich genannt. Aus jener Kapelle entstand um 1700, also in der Barockzeit, die heutige **Dorfkirche St. Matthäus**. Der Erbauer bzw. Stifter war wahrscheinlich ein Gutsherr von Eybesfeld, welcher unter der Kirche begraben wurde. Um diese Zeit hatte Lang bereits einen eigenen Seelsorger, der im Dorf wohnte. Der etwas tiefliegende Bau besteht aus einem fünfjochigen **Kirchenraum** mit Halbkreischorabschluss und einjochigen Seitenkapellen. Die Altäre und Gestaltungselemente stammen größtenteils aus der Erbauungszeit bis zur 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts von der Hand unbekannter Künstler. In der rechten Seitenkapelle befindet sich der Franz-Xaver-Altar und in der linken der Altar zu Ehren der Mutter Gottes (Maria vom Siege).

An den Außenwänden der Kirche sind zwei **Römersteine** eingemauert, die darauf schließen lassen, dass für den Bau Material aus damals noch sichtbaren römischen Grabmälern verwendet wurde – vielleicht auch als Zeichen für den Triumph des christlichen Glaubens über das Heidentum. Der Stein an der Westfassade der Kirche zeigt einen geflügelten Erosknaben. Bei dem zweiten Römerstein, welcher im Inneren des offenen Turmuntergeschosses angebracht ist, handelt es sich um ein Rundmedaillon mit der Darstellung eines Ehepaares. Ein wahrhaft einschneidendes Ereignis war der **Kirchturmbrand** im Sommer 1982, in dessen Folge eine Gesamtrenovierung in die Wege geleitet wurde. Ein indirekter Blitzschlag verursachte den Brand, welcher große Teile des Kirchturmes und des Daches zerstörte. Außerdem mussten drei von vier Glocken eingeschmolzen und neu beschafft werden.



Die zwei Römersteine an der Kirchenaussenseite.

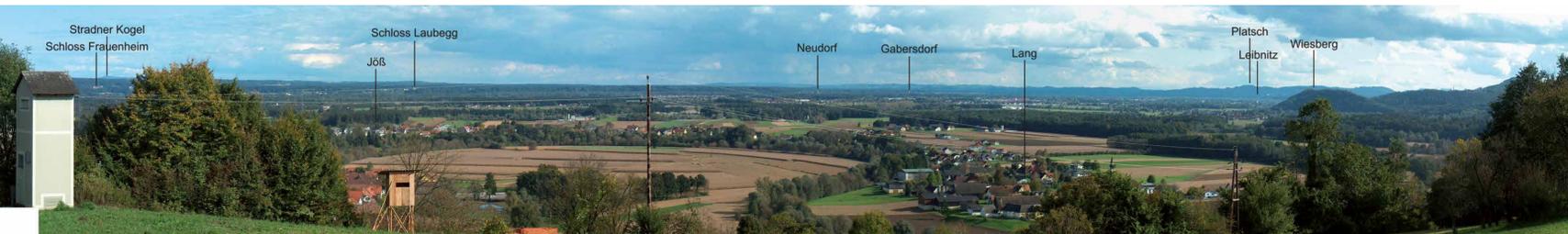
[www.hengist.at](http://www.hengist.at) | [www.lang.gv.at](http://www.lang.gv.at)



# Das „Almschuster-Kreuz“



4 Sie befinden sich hier!

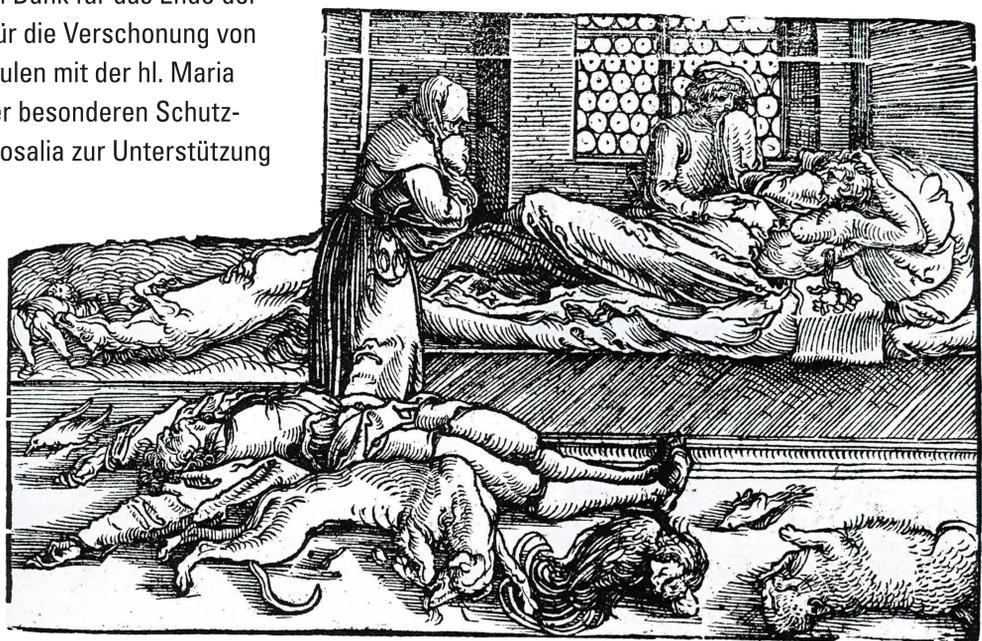


Als im Jahre 1687 eine namhafte Geldsumme zum Unterhalt eines Pfarrers an der Matthäuskirche in Lang gestiftet wurde, stellte die Mutterpfarre Hengsberg einen Weingarten bei. Weil die Pfarrvikare diesen Weingarten allerdings mehrmals „verscherbelt“, sah sich der Hengsberger Pfarrer schon 1703 und erneut 1736 genötigt, die Parzelle jeweils wieder für die Pfarre Lang zurückzuerwerben. Erst 1947 veräußerte die Pfarre Lang den sog. „Pforri“-Weingarten mit der Grundstücksnummer 93 in der Katastralgemeinde Langerberg definitiv an den Bauern Franz Pammer vlg. Almschuster, der, gemeinsam mit Franz Kern, den darauf stehenden gemauerten Bildstock zwanzig Jahre später renovierte. Dieser Bildstock mit einem Nischen-Kruzifix und einem wie aus Aststücken gefügten Kreuz auf der Spitze wird von der einheimischen Bevölkerung als „Pestkreuz“ oder „Pestsäule“ bezeichnet. Es trägt die nachträglich angebrachte Jahreszahl 1617.

Die Pest traf in einer ersten großen Epidemie um das Jahr 1348 auch Europa und raffte ein Drittel der Bevölkerung dahin. Der „Schwarze Tod“ forderte auch in den folgenden Jahrhunderten immer wieder unzählige Opfer. In der Steiermark vermerken die pfarrlichen Sterbematrizen besonders für die Zeit um 1680/82 und zuletzt 1712 bis 1718 zahlreiche **Pesttote**. Zum Dank für das Ende der Pestepidemie – oder überhaupt für die Verschonung von der Seuche – wurden vielfach Säulen mit der hl. Maria errichtet, der mitunter Statuen der besonderen Schutzheiligen Rochus, Sebastian und Rosalia zur Unterstüzung beigegeben sind.

Möglicherweise steht das sog. Pestkreuz am Langerberg mit einer Pestepidemie des Jahres 1617 in Zusammenhang, wurde in jenem Jahr doch auch die Pestkapelle am Grazer Dom errichtet. Ob damals an jener Stelle **Pesttote** beerdigt wurden (anstatt am eigentlichen Pfarrfriedhof in Hengsberg), ist nicht entschieden.

Das Almschusterkreuz wurde aus einem typischen südsteirischen Werkstein, dem sogenannten „**Aflenzer Muschelkalk**“ gehauen. Dieses Material wird nachweislich seit dem ersten Jahrhundert nach Christus in **unterirdischen Steinbrüchen** in der kleinen Ortschaft Aflenzen an der Sulm abgebaut. Der „Aflenzer Muschelkalk“, ein grobporiger Kalksandstein der vor etwa 15 Millionen Jahren in einem flachen Meeresbereich abgelagert wurde und eine Vielzahl versteinertes **tropischer Meerestiere** (Muscheln, Schnecken, Seeigel) enthält, eignet sich auf Grund seiner Konsistenz (im bergfeuchten Zustand weich und mit Säge und Stemmeisen leicht zu bearbeiten; nach dem Austrocknen betonhart und frostsicher) für Bildhauerarbeiten. Ab dem 16. bis ins 19. Jahrhundert erfreute sich dieses Gestein besonderer Beliebtheit und wurde in Form von **Säulen** für Balustraden und Arkaden, als **Heiligenfiguren** und als **Fenster- und Türleibungen** in großen Mengen bis nach Graz, aber auch nach Wien geliefert.



Pestgräuel auf einem Holzschnitt des 16. Jh.s.

[www.hengist.at](http://www.hengist.at) | [www.lang.gv.at](http://www.lang.gv.at)

